

Maier, Bernhard: *Die Religion der Germanen. Götter – Mythen – Weltbild*, Verlag C.H. Beck / München 2003, 206 S.

Mit der vorliegenden Publikation über die Religion der Germanen legt der Verfasser, Privatdozent für Vgl. Religionswissenschaft an der Universität Bonn, eine seit langem fehlende – wissenschaftlich fundierte – Einführung in die Thematik vor. Der Autor hat sich bereits durch Standardwerke zur Geschichte und Religion der Kelten (*Die Kelten. Ihre Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart* 2003; *Die Religion der Kelten. Götter – Mythen – Weltbild*, München 2001; Lexikon der keltischen Religion und Kultur, Stuttgart 1994) ausgewiesen. Wie schon am Inhaltsverzeichnis ersichtlich, handelt es sich um eine zusammenfassende Gesamtdarstellung, die alle Aspekte des Themas ausleuchtet: Von Germanenbegriff und Germanenbilder über Götter/Göttinnen, Mythologie, Weltbild, Kult, Religion und Gesellschaft, Geschichte bis hin zu der Rezeption der germanischen Religion in der Germanenideologie und im neugermanischen Heidentum.

Wie der Verfasser eingangs richtig erwähnt, fällt ein auf abgesicherten Quellen beruhendes Bild der Germanen gegenüber den Vorstellungen der Germanenideologie eher dürftig und unbefriedigend aus. Denn letztlich gibt es nur sehr wenige sichere Quellen und Fakten zur germanischen Religion. Diese Tatsache hat einerseits der Forschung deutlich Grenzen gesetzt, andererseits gerade dem Entstehen der Germanenideologie und den neuheidnischen Bewegungen Auftrieb gegeben. MAIER betont im Folgenden immer wieder, dass schon den antiken Quellen wie Caesars »Gallischer Krieg« und Tacitus' »Germania«, ebenso den mittelalterlichen Quellen und der neuzeitlichen Forschung mit Skepsis zu begegnen ist. Wird bei Caesar und Tacitus immer wieder der abgrenzende Vergleich mit der römischen Kultur deutlich, der eine subjektiv-ideologische Darstellung bedingt, stellt sich bei den einzelnen, als germanisch geltende Schriften des Mittelalters die Frage der christlichen Beeinflussung. Und hinter den Forschungsarbeiten über die Germanen vom Beginn der Neuzeit bis zur Gegenwart steht häufig die bewusste oder unbewusste Absicht des Autors, eine bestimmte Germanenideologie zu propagieren.

Ein Beispiel für die Notwendigkeit einer skeptischen und differenzierten Analyse ist die »Erzählung von Hrafinkel, dem Freyspriester«. In dieser bekannten Isländersaga wird Hrafinkel als Freund des Gottes Frey geschildert (ähnlich wie der König Harald Schönhaar in der »Saga von den Leuten auf Eyr« als Freund des Gottes Thor beschrieben wird). Diese Gottesvorstellung ist aller Wahrscheinlichkeit nach nicht genuin germanisch, sondern geht auf christlichen Einfluss zurück, d.h. »dass die christlichen Verfasser unserer Texte die heidnischen Götter bewusst oder unbewusst nach dem Vorbild der christlichen Heiligen als Patrone und Fürsprecher ihrer Verehrer auch in irdischen Belangen charakterisierten.« Und außerdem fehlt die Vorstellung eines Gottes als Freund des Menschen in den genuin heidnischen Skaldengedichten. Ein Beispiel, das idealerweise sowohl durch schriftliche als auch durch archäologische Quellen gut belegt ist, ist das Opferwesen (Sach-, Menschen- und vor allem Tieropfer). Für das Wort »Opfer« gibt es zum einen die gotische Bezeichnung *tibr, das auch unserem heutigen Wort »Ungeziefer« noch zugrunde liegt, zum anderen die althochdeutsche Bezeichnung »frisking«, die »junges Schwein« im Sinne von makelloses Opfertier (vgl. unser heutiges Wort »Frischling«) bedeutet. Gerade die Etymologie zitiert der Autor sehr häufig, um diverse religiöse Fakten oder Phänomene zu belegen. Und der Leser erhält hier nebenbei viele Informationen zur ursprünglichen Bedeutung vieler deutscher Worte.

Literarische und archäologische Quellen stimmen schließlich auch dahingehend überein, »dass beide die Religion der Germanen weniger als eine freiwillige Leistung des Individuums denn vielmehr als eine kollektive Pflicht der Gesellschaft erscheinen lassen.« (115) Dies zeigt sich vor allem in der engen Verbindung von Religion und Recht sowie Religion und Krieg und in der Ablehnung der individuellen Zauberpraxis. Gerade aus diesem Bereich gab es aber Phänomene, wie die germanischen Krieger- bzw. Männerbünde oder der germanische Schicksalsglaube, die in der Forschung des 19./20. Jh. falsch interpretiert wurden. So sah Otto Höfler in den Männerbünden einen fundamentalen Bestandteil der germanischen Religion und Gesellschaft. Höfler erfuhr aber schon früh Kritik, »hatte er doch aus einigen wenigen Bemerkungen in der *Germania* des Tacitus

über die Krieger der Chatten und Harier weitreichende Schlussfolgerungen gezogen, sie mit unsicheren Parallelen in der altnordischen Überlieferung verknüpft und teilweise weitläufige Entsprechungen im neuzeitlichen Brauchtum als Ausdruck einer tiefgreifenden historischen Kontinuität interpretiert.« (151). So wurde auch schon früh festgestellt, dass die von Höfler beschriebenen Männerbünde den NS-Organisationen wie SS und Hitlerjugend in frappierender Weise ähnelten. Die Existenz der Männerbünde bei den Germanen ist durchaus anzunehmen, aber wird durch die Quellen nicht belegt und erst recht nicht präzisiert. Weitere Fehleinschätzungen, die bis heute bei den neuheidnischen Gruppen bestehen, sind die der geschichtlichen Kontinuität der germanischen Religion von der Steinzeit an, die Datierung der Edda in die vorchristliche Zeit, die Unkenntnis des Ursprungs der Rundenschrift von mediterranen Schriften und anderes mehr. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Zeugnisse der germanischen Religion sehr rar und/oder »in der Regel mehrdeutig und für ganz unterschiedliche Gesamtdeutungen offen« (152) sind. Und gerade diese Tatsache ließ der Germanenideologie und den neuheidnischen Bewegungen eine leere Projektionsfläche für ihre eigenen Interpretationen und Spekulationen, die mehr als Kompensation, Instrumentalisierung, Religionsersatz, Kulturkritik und Utopie denn als Realität zu werten sind.

Mit dem vorliegenden Buch ist MAIER nicht nur ein längst fälliges, wissenschaftliches Standardwerk zur Religion der Germanen gelungen, sondern – was selten genug der Falls ist – gleichzeitig auch eine für den Laien lesenswerte, interessante und im wahrsten Sinne des Wortes spannende Einführung.

Bonn

Ulrike Peters

Menke, Karl-Heinz: *Das Kriterium des Christseins. Grundriss der Gnadenlehre*, Pustet / Regensburg 2003, 240 S.

Drückt sich die Identität christlichen Glaubens im Humanum aus, so stellt sich die systematische Theologie die Aufgabe, das Proprium nicht in einem – wie immer gearteten Humanismus – aufgehen zu lassen. M.a.W.: Es fragt sich aus theologischer Perspektive, wie die Verhältnisbestimmung zwischen Gott und Mensch zu fassen sei. Folgerichtig setzt die zu besprechende Gnadenlehre des Bonner Systematikers Karl-Heinz MENKE mit einer Bestimmung der Gnadenlehre zur Christologie, Pneumatologie und theologischer Anthropologie ein.

Die Darstellung der Gnadenlehre geschieht in geschichtlicher Absicht. Die klassische Position Augustinus' wird durch die Darstellung der Gnadentheorie von Pelagius aufgebrochen und kritisch hinterfragt. Die jüngere Paulusexegese stellt nochmals eine Revision des ersten Gnadenstreites dar. Die Darstellung der lutherischen Rechtfertigungslehre sowie die katholische Antwort durch das Konzil von Trient werden theologiegeschichtlich bis zur Neuzeit durchgezogen. Die »kriterielle Funktion« der Rechtfertigungslehre (151) bestimmt rezeptionsästhetisch die Debatte um die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre. In einem weiteren Abschnitt wird die innerkatholische Debatte um die Gnadenlehre (*natura-pura*-Begriff, Rosmini, *nouvelle théologie*) systematisch erschlossen. Das Christentum als die geschichtliche Erscheinung des göttlichen Handelns im Handeln der Menschen und ihrer Geschichte thematisieren neuere Entwürfe zur Gnadenlehre (J.B. Metz, Befreiungstheologie), wobei ebenfalls neuere Fehlentwicklungen in der Gnadenlehre (Idealisierung, Integralismus, Neognosis) kritisch betrachtet werden.

Bleibt der transzendental theologische Ansatz der Gnadenlehre Karl Rahners noch einem Kausalitätsverhältnis verhaftet, versteht MENKE die Gnade, hierbei die Kritik am transzendental theologischen Ansatz Rahners aufgreifend, als ein Bestimmungsverhältnis, das im Begriff der »inkluisiven Stellvertretung« Selbststand und Alterität im Gnadengeschehen bedenkt. Mit diesem Ansatz setzt MENKE eine »von Augustinus befreite« Gnadenlehre seines Lehrers Gilbert Greshake fort: »Weil der Stellvertretungsbegriff das berechtigte Anliegen des augustinsch-lutherischen sola